

Mit Martin Luthers Thesenanschlag 1517 fing es an

Zur Reformation und ihrer Bedeutung

von Norbert Saul

Betrachtet man die Geschichte der Seelzer christlichen Kirchen und Kapellen*) im Überblick, sozusagen aus der Vogelperspektive, dann ist die Reformation ein ganz herausragendes Ereignis. Im Widerspruch oder Kontrast zu dieser Feststellung ist es recht schwierig, das Thema „Reformation in Seelze“ einigermaßen lebendig zu schildern, weil die Quellenlage dürftig ist und weil insbesondere die Hauptbetroffenen vor Ort, die Menschen in den elf Dörfern des heutigen Seelzer Stadtgebietes, an keiner Stelle der dürren Überlieferung zu Wort kommen oder in Erscheinung treten. Daher kann hier nur in eher allgemeiner Form vom Werdegang und der Bedeutung der Reformation, speziell im damaligen Fürstentum Calenberg (1542/43), die Rede sein.

*) Seit dem Mittelalter bestanden:

1. die (heute ev.-luth.) Kirche in Seelze mit eingepfarrten Kapellen in Gümmer und Harenberg (und den darüber hinaus eingepfarrten Filialdörfern Almhorst, Döteberg, Lohnde, Letter);
2. die Kirche in Kirchwehren (Lathwehren und Gut Dunau eingepfarrt);
3. die Kirche in Dedensen (bis 1604 Kapellengemeinde im Kirchspiel Groß Munzel, dann selbständige Pfarre);
4. die Kapelle in Velber (historisch nach Limmer eingepfarrt, heute nach Davenstedt).

Im 20. Jahrhundert kamen hinzu: die röm.-kath. Kirche in Seelze (1913), die ev.-luth. Kirche in Letter (1956), die röm.-kath. Kirche in Letter (1959), die Kirche in Lohnde (1963) und die Kapelle in Döteberg (1963).

Der historische Rahmen

Die Reformation ist nicht vom Himmel gefallen und sie ist nicht als ein rein kirchliches oder religiöses Ereignis zu verstehen. Sie ist eingebettet in die politische und gesellschaftliche Gesamtsituation des damaligen Heiligen Römischen Reiches (ein „Deutschland“ gab es noch lange nicht) am Ausgang des Mittelalters und spielt sich damit vor einem Hintergrund und unter Bedingungen ab, die uns fremd sind. (Schon wenn wir den Begriff „politisch“ gebrauchen und dabei Religion und Kirche getrennt davon sehen, sind wir weit von dem entfernt, was damals das Reich und das Bewußtsein der Akteure charakterisierte.) Das Reich war kein „Staat“, eher ein Personenverband von Fürsten und kleineren Potentaten mit einem von einigen wenigen Kurfürsten gewählten deutschen König an der Spitze, der zugleich „römischer Kaiser“ war, jedoch keine starke Zentralgewalt verkörperte. Der Kaiser erhob Anspruch auf die universale Schirmherrschaft über die gesamte Christenheit (zumindest die „westliche“ auf das römische Papsttum orientierte), seine Herrschaft wurde (seit Karl dem Großen um 800) als Fortsetzung des antiken römischen Kaisertums verstanden.

Nicht zuletzt sind uns die handelnden Personen fremd, z.B. Martin Luther (1483-1546): Er war ein Mensch des „Mittelalters“, und mochte er auch mit einem Bein schon in dem Zeitalter stehen, das die Historiker heute „Neuzeit“ nennen, so war er doch – auch für damalige Verhältnisse – kein „moderner“ Mensch. (All diese periodisierenden Begriffe sind nachträgliche Hilfskonstruktionen!) Er wollte und konnte auch nicht ein „Vorkämpfer der Moderne“ sein, als der er später gern hingestellt wurde, und er hat sich nie als Reformator oder gar als Kirchenstifter gesehen. Er wollte als Mönch und Theologe – wie schon viele vor ihm und viele seiner Zeitgenossen – helfen, die römisch-katholische Kirche, damals die einzige christliche Kirche des Abendlandes, zu ihren glaubens- und bekenntnismäßigen Wurzeln zurückzuführen und hat letztlich, wider Willen, eine Spaltung dieser Kirche bewirkt oder begünstigt.

Martin Luther in Wittenberg 1517

Als Martin Luther 1517 seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel und andere Mißstände in der Kirchenpraxis formulierte und (der Legende nach) am 31. Oktober an die Wittenberger Schloßkirchentür schlug, war das eigentlich ein ganz normaler Vorgang, mit dem er zu einer akademischen Disputation, einer Art Podiumsdiskussion in der Universität auffordern wollte.

Doch tatsächlich warf er damit, wohl ohne sich dessen bewußt zu sein und ohne es zu wollen, ein Streichholz in ein Pulverfaß. Im Nu waren die in gelehrtem Latein verfaßten Thesen in die deutsche Volkssprache übersetzt, in unzähligen Druckereien als Flugblatt vervielfältigt und von fliegenden Buchhändlern innerhalb weniger Wochen im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet. Es sollte dies nicht der letzte „Bestseller“ aus Luthers Feder sein.

Luthers Thesenpapier und seine folgenden Schriften haben nicht nur einen Nerv der Zeit getroffen, sondern gleich mehrere. Vereinfacht ausgedrückt: vom Fürsten bis zum Bauern oder Bergmann erkannte jeder in Luther „seinen Mann“, der genau das zum Ausdruck brachte, was ihn selbst bedrückte oder störte; und mit gut formulierter Kritik an der Kirche rannte man zu jener Zeit sowieso allenthalben offene Türen ein. Martin Luther sollten recht viele aus seiner unabsichtlich gewonnenen Anhängerschaft schon bald lästig werden; denn nur wenige hatten ihn und das, was er wollte, wirklich verstanden.

Als große Schwierigkeit sollte sich erweisen: Luther hatte mit seinen theologisch motivierten Aktivitäten einen gewaltigen Sprung mitten hinein in die große Politik getan, hatte ein Politikum ersten Ranges in die Welt gesetzt – und wollte doch mit Politik nichts zu tun haben. Ihn trieb vor allem die Frage, wie der Christenmensch und zuallererst er, Martin Luther, Gottes Gnade erlangen könne, und sein wichtigster Gegner war der leibhaftige Teufel, an den er (wie die meisten seiner Zeitgenossen) glaubte und mit dem er bis an sein Lebensende immer wieder erbittert rang.

Die Reformation wird zum „Erfolgsmodell“

Wittenberg an der Elbe, wo Martin Luther Mönch und Professor war, lag im damaligen Kurfürstentum Sachsen, und von dort nahmen die von Luthers Thesenanschlag in Gang gesetzten Ereignisse und Entwicklungen („die Reformation“) ihren Lauf. Besten Nährboden fanden Luthers Reformgedanken (die „neue Lehre“) in vielen der damals rechtlich zumeist selbständigen Städte, für sie war „Reformation“ auch ein Stück Befreiung von „römischer Pfaffenherrschaft“, die ihre Eigenständigkeit bis dahin beeinträchtigt hatte. Bremen wurde schon 1522 reformiert, Magdeburg 1524, Celle 1526, Uelzen 1527, Braunschweig 1528, Goslar, Göttingen und Lüneburg 1529, Hannover 1533, Hameln 1540. Auch die Herren von Herzogtümern und anderen größeren Territorien waren oftmals sehr daran interessiert, ihr Gebiet dem Einfluß der „alten“ Kirche zu entziehen und mit einer eigenen „evangelischen“ Kirchenherrschaft ihre Landesherrschaft aufzuwerten. Dieses Bestreben war teilweise auch mit einer oppositionellen Einstellung gegen den „katholischen“ Kaiser des Hl. Römischen Reiches, Karl V. aus dem Hause Habsburg, verbunden. – Bei all dem muß man auch bedenken, daß der weltliche und der religiöse Bereich nicht getrennt gedacht und empfunden wurden, daß Kirche und Religion in viel stärkerem Maße mit allen gesellschaftlichen Bereichen verwoben war als wir uns das heute vorstellen können.

Reformierung der Kirche in Calenberg

Gerade in Norddeutschland griff die Reformation wie ein Lauffeuer um sich, und so verwundert es zunächst, daß das Kirchenwesen im Fürstentum Calenberg erst 1542 lutherisch reformiert wurde. Das lag zum einen daran, daß der Landesherr, Herzog Erich I. (1470-1540), religiösen Fragen persönlich recht gleichgültig gegenüberstand, zum anderen an einem starken und angriffslustigen Nachbarn, der dem alten Glauben und dem Kaiser die Treue hielt: Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein Neffe Erichs I. von Calenberg.

Nach dem Tod des 70jährigen Erich 1540 gelangte seine 40 Jahre jüngere zweite Ehefrau Elisabeth (1510-1558) zur Regentschaft, denn ihr Sohn Erich II. war erst 12 Jahre alt und sie war durchsetzungsstark genug, um als weiblicher Vormund anerkannt zu werden. Persönlich schon lange eine Anhängerin Luthers (1538 hat sie sich öffentlich dazu bekannt), wagte sie aber zunächst noch nicht, das Kirchenwesen in Calenberg zu reformieren, weil sie Übergriffe von Herzog Heinrich d.J. von Braunschweig fürchtete, der in Norddeutschland der letzte Kämpfer für den Katholizismus war. Nach Heinrichs Entmachtung und Inhaftierung 1542 durch ein Heer des „Schmalkaldischen Bundes“ nutzte Herzogin Elisabeth die Gunst der Stunde und ernannte umgehend ihren Berater und Vertrauten Antonius Corvinus (latinisiert für Rabe oder Rabener) zum General-Superintendenten für das gesamte Fürstentum mit Sitz in Pattensen.



Elisabeth von Calenberg

Corvinus (1501-1553), der in Wittenberg bei Luther und Melanchthon studiert hatte, verfaßte noch im selben Jahr eine „lutherische“ Kirchenordnung für das Calenberger Kirchenwesen. Und weil viele hiesige Pfarrer den „hochdeutschen Dialekt“ (orientiert an Luthers Bibelübersetzung) nicht verstanden, wurde 1544 eine plattdeutsche Fassung „für arme ungeschickte Pfarrherren“ nachgereicht. (Kirchenkreis Hannover-Linden 1959, S. 26)

Die Kirchengemeinden und Klöster im Fürstentum Calenberg wurden im Zuge dieser Ereignisse dem Einfluß des Mindener Bischofs entzogen, zu dessen („katholischem“) Bistum sie bis dahin gehörten. Generell schuf die Reformierung des Kirchenwesens in einem bestimmten Territorium immer völlig neue kirchliche Grenzen, die mit den seit Jahrhunderten bestehenden Bistumsgrenzen (das Bistum Minden entstand als Missionssprengel etwa 802/03) nicht übereinstimmten.

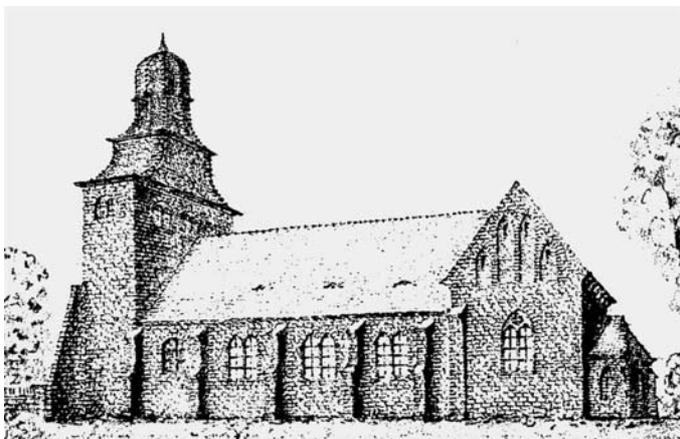
Landesweite Kirchenvisitation 1543

1543 wurde das entscheidende Jahr für die Umgestaltung. Nach einer von Antonius Corvinus verfaßten Instruktion wurden flächendeckend im ganzen Fürstentum die Kirchspiele von der neuen Kirchenobrigkeit inspiziert und überprüft, „Visitation“ nannte man das (und nennt es heute noch so). Die vierzehnköpfige Visitationskommission bereiste das Amt Blumenau ab März 1543. Neben dem General-Superintendenten und dem Kanzler der Herzogin Jobst von Walthausen (der 1528 in Wittenberg studiert hatte, in Groß Munzel begütert war und dort 1592 gestorben ist) bestand sie aus namhaften Gelehrten, Geistlichen und Laien.



Anton Corvinus

Anfang April kam diese Kommission auch nach **Seelze**. Die kirchlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Kirchspiel (mit den Dörfern Seelze, Almhorst, Döteberg, Harenberg, Gümmer, Lohnde und Letter), auch die Ausstattung der Kirche, wurden aufgenommen und schriftlich festgehalten. (Ob die Visitatoren auch die Kapellen in Harenberg und Gümmer in Augenschein nahmen, wissen wir nicht.) Pfarrer Bernd Rodewald wurde auf seine Tauglichkeit als „lutherischer“ Geistlicher geprüft – ein Examen, welches keineswegs jeder bestand. Rodewald, der seit 1538 in Seelze war, genügte jedoch den Ansprüchen, sei es, weil er selbst ein Anhänger der Reformation war, sei es, weil er klug und willfährig war; wir wissen es nicht. Bernd Rodewald wurde jedenfalls als Pfarrer im Kirchspiel Seelze bestätigt.



Die alte Seelzer Kirche von Süden (1755 abgebrannt)

In **Kirchwehren** hingegen wurde ein neuer Pfarrer bestellt. Im Hausbuch des Klosters Marienwerder ist notiert: „Anno 1538 ist der letzte katholische Prediger Johann Fillter von hier nach Kirchwehren gezogen und [dort] bis 1544 geblieben. Als aber die evangelische Religion auch

dasselbst zu der Zeit gepredigt ist, ist er weg und ins Kloster Obernkirchen gezogen und gestorben.“ Pastor Fillter wollte also seinem Glauben in der alten Form treu bleiben; das Stift Obernkirchen im Schaumburgischen wurde erst 1560 reformiert. 1543 wurde daher an Fillters Stelle Christian Greve von der neuen Kirchenobrigkeit zum Pfarrer bestellt. Weil die Pfarre Kirchwehren wirtschaftlich sehr schlecht ausgestattet war, sind von den Kirchensvisitatoren Dorf und Schule Lathwehren nach Kirchwehren umgepfarrt worden. (Hintergrund ist wohl, daß nach einem verheerenden Kirchenbrand in Kirchwehren um 1500 zunächst beide Dörfer vorübergehend nach Seelze umgepfarrt wurden. Nach dem Wiederaufbau der Kirche war Lathwehren zunächst anscheinend bei Seelze verblieben, was jetzt wieder korrigiert wurde.)



*Die alte Dedenser Kirche,
Zustand in den 1890er Jahren vor dem Abriß
(Zeichnung von C.W. Hase)*

Dedensen gehörte zu jener Zeit (neben Barrigsen, Ostermunzel und Holtensen) als Kapellengemeinde zum Kirchspiel Groß Munzel. Nach dem Visitationsprotokoll war Konrad Kokemüller Pfarrer in Groß Munzel, somit auch für Dedensen zuständig. Nach dem Text des Protokolls ist zu vermuten, dass Kokemüller schon vorher dort Geistlicher war (vom Archidakonat Minden bestellt) und nicht erst von Corvinus eingesetzt wurde. Wahrscheinlich mußte sich also Kokemüller einer Prüfung unterziehen und wurde im Amt bestätigt. (Ein Rest Unklarheit bleibt aber, weil bei der Visitation 1588 von Pastor Bleckmann ein Curt Fastmer als einer seiner Vorgänger seit 1542 genannt wurde, der jedoch in anderen Quellen nicht auftaucht.)

Velber war seit altersher als Kapellengemeinde nach Limmer eingepfarrt. Im März 1543 wurden Kirchengemeinde und Kirchspiel St. Nikolai visitiert. Der bis dahin katholische Geistliche Heinrich Kuntze wurde geprüft und im Amt bestätigt. Ob Corvinus mit seiner Kommission auch in der Kapelle in Velber war, ist nicht bekannt.

In einer 1544 erlassenen „Synodalordnung“ (als Synode galt damals die Versammlung aller Geistlichen) wurden die Pflichten der Calenberger Pfarrer nochmals deutlich aufgezeigt. Man hielt es u.a. für angebracht, die Pastoren darauf hinzuweisen, „sie sollten nicht im Krüge sich mit den Bauern vollsaufen“ (Wittmeyer, Kirchenchronik Seelze 1948). Auch wurden sie angehalten, binnen Monatsfrist in den Ehestand zu treten, wenn sie, wie es schon in katholischer Zeit vielfach ein geduldeter Brauch war, mit einer Frau zusammenlebten.

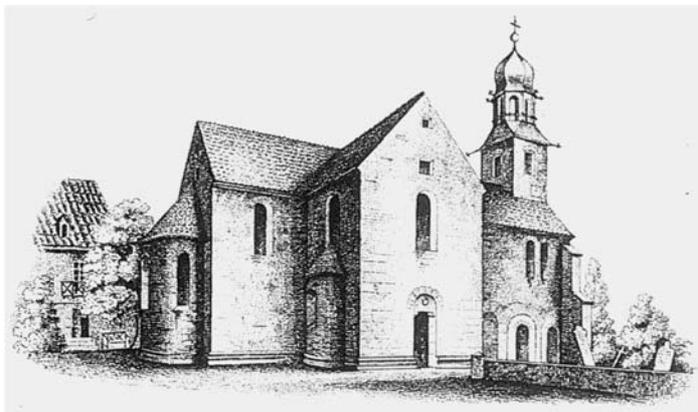
Und die Bauernfamilien in unseren Dörfern, die (vermutlich noch weitgehend „altgläubig“ praktizierenden) Gemeinden? Sie wurden nicht gefragt; zu ihrem Besten hatte stellvertretend Herzogin Elisabeth als eine Art Vormund entschieden, und kaum jemand unter den einfachen Leuten hätte wohl ein Mitspracherecht erwartet. Wir wissen nicht, wie weit die 1533 in der Stadt Hannover (womit nur die „Altstadt“ im Mauerring gemeint ist) eingeführte Reformation auf die umliegenden Dörfer ausstrahlte, wo es ja zu dieser Zeit kaum Menschen mit einer nennenswerten Schulbildung gegeben hat. Vorstellbar ist aber immerhin, dass einzelne Dorfgeistliche sich schon der neuen Lehre Luthers zugewandt hatten. Wir können nur vermuten, daß die Mehrheit der Menschen in unseren Dörfern der Reformation eher positiv gegenüberstand; ob die Bauern das damit verbundene theologische Anliegen verstanden haben, ob überhaupt jemand versucht hat, ihnen dieses nahezubringen, wissen wir nicht.

Reformierung der Calenberger Klöster

Von den Reformierungsbestrebungen der Herzogin waren auch die Klöster in ihrem Herrschaftsbereich betroffen. Der von Corvinus verfaßten Kirchenordnung folgte Ende 1542 eine Klosterordnung. Die Calenberger Klöster sollten erhalten bleiben, das Klosterleben sollte sich aber im Sinne von Luthers Lehre ändern, und eine strenge Aufsicht durch die neue Kirchenobrigkeit sollte darüber wachen. Corvinus war selber ein ehemaliger Zisterziensermönch und bemühte sich, im Einverständnis mit Herzogin Elisabeth, die Nonnen und Mönche in den Calenberger Klöstern zur neuen Lehre zu „bekehren“. Das Vermögen und Rechnungswesen der Klöster wurde unter Aufsicht der Regierung gestellt, doch sollten ihre Einkünfte ausdrücklich für kirchliche und mildtätige Zwecke verwendet werden.

Im Seelzer Gebiet gab es zwar keine Klöster, doch waren unsere Dörfer mehr oder weniger eng mit den Augustiner-Nonnenklöstern Marienwerder und Barsinghausen, dem Stift Wunstorf und dem Benediktiner-Nonnenkloster Mariensee verbunden. Diese Klöster hatten hier verstreuten Grundbesitz und empfingen regelmäßige Abgaben von „ihren“ Bauern (die Höfe in Letter waren alle Marienwerder abgabepflichtig), das Kloster Mariensee hatte außerdem das Kirchenpatronat in Kirchwehren inne.

Die Klöster wurden ebenso wie die Kirchengemeinden 1543 visitiert. Otto Lauckert (Marienwerder, 1927) schreibt: „In Marienwerder fand man 1543 zwei lutherische Prediger, die beide in der Prüfung sehr unwissend befunden wurden. Ob sie gleich Besserung angelobten, hielt man es doch für gut, sie in Angst zu lassen. Der eine, Joachim Brandes, auch wegen seines Trinkens berüchtigt, sollte im Kloster predigen, der andere, Jakob Reigenberg, in den eingepfarrten Ortschaften; doch wurden sie mit Absetzung bedroht, wenn sie sich nicht bessern würden. Inzwischen wollte man den Rat in Hannover ersuchen, daß einer von den Predigern der Kreuzkirche alle acht oder vierzehn Tage dorthin komme, diese Prediger zu unterweisen und zuweilen dort zu predigen, wofür ihm von dem Probst des Klosters eine Vergütung verabreicht werden sollte.“ (Anmerkung: Über Pastor Joachim Brandes gibt es auch andere Aussagen. Er blieb lange in Marienwerder und wurde dort anscheinend wegen seiner treuen Dienste sehr geschätzt.)



Die Klosterkirche Marienwerder im 19. Jahrhundert (Zeichnung von C.W. Hase)

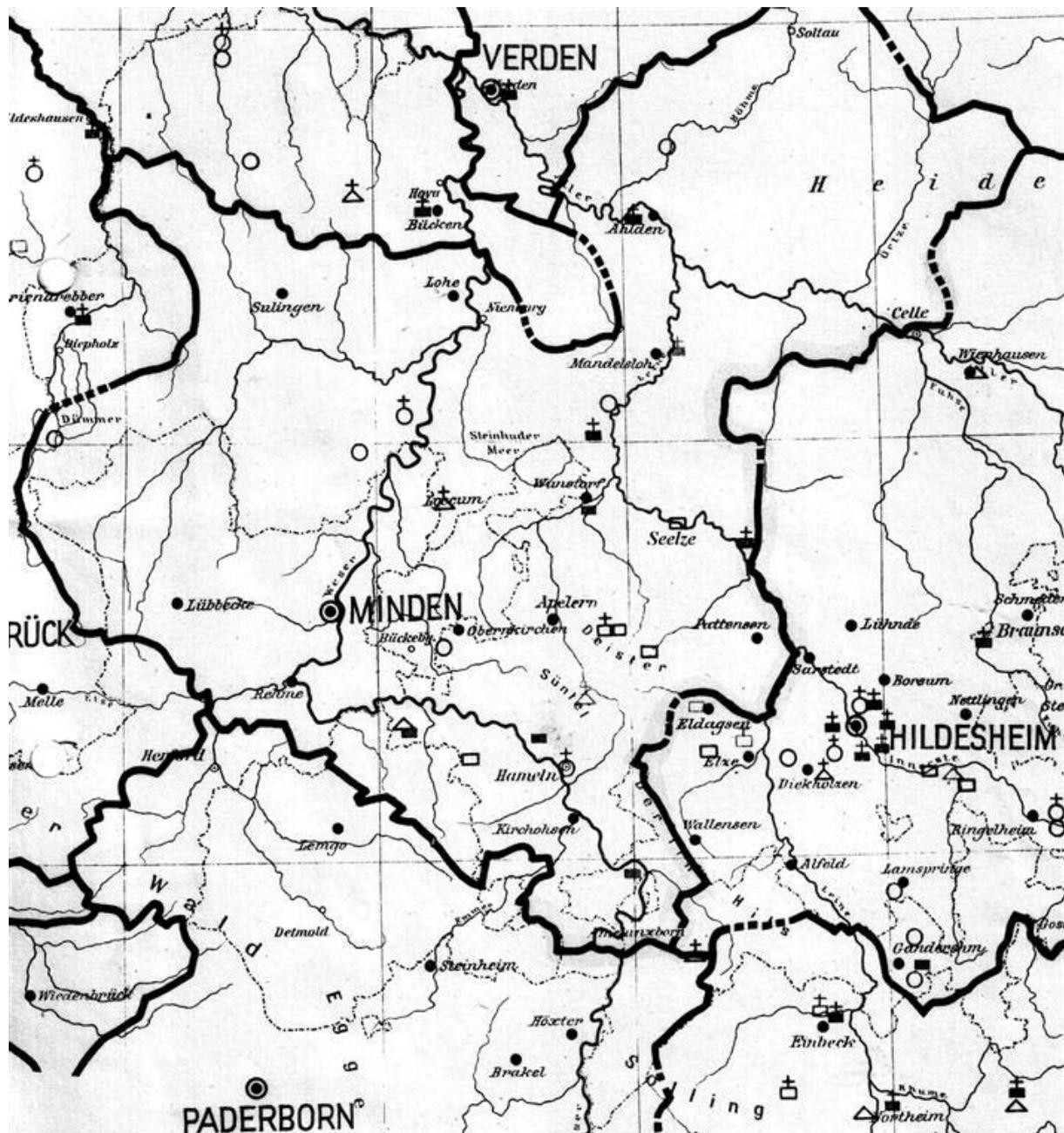
Die nächsten Jahre und Jahrzehnte brachten für die Klöster viel Unruhe und Unsicherheit (wie wir sie uns für die Kirchengemeinden wohl teilweise auch vorstellen sollten). „Die Veränderungen, die nunmehr mit dem Kloster vorgingen, waren von tief einschneidender Bedeutung. Der Landesherr als *summus episcopus* (d.h. höchster Bischof) regelte fortan alle Verhältnisse. [...] Die überflüssigen Altäre (in Marienwerder der Marien- und der Nikolausaltar) wurden abgebrochen, die Heiligenbilder entfernt. Ornat, Meßgewänder und Chorkappen sollten verkauft werden. Auch sonst suchte man alles zu entfernen, was mit dem katholischen Gottesdienst zusammenhing. [...] Deutsche Bibeln, Liederbücher, Katechismen und sonstige evangelische Bücher sollten gekauft werden.“ (Lauckert) Doch der traditionell lateinische Gottesdienst wurde letztlich erst 1626 durch eine Verordnung des Wolfenbütteler Herzogs Friedrich Ulrich abgeschafft bzw. „eingedeutscht“.

Turbulenzen ergaben sich noch einmal daraus, daß Herzog Erich II. 1547 persönlich zum Katholizismus zurückkehrte und auch die Klöster des Fürstentums rekatholisieren wollte. Doch

nach Herzog Erichs Tod 1584 fiel Calenberg, weil er keine direkten Erben hinterließ, wieder an die inzwischen lutherisch gesinnte welfische Verwandtschaft in Wolfenbüttel (seit 1568 Herzog Julius). Otto Lauckert schreibt für Marienwerder nach der zweiten großen Visitation 1588: „Allmählich paßte sich alles den neuen Verhältnissen an. Aus dem alten Nonnenkloster wurde nach und nach ein evangelisches Damenstift. Seine Bewohner waren meist bürgerlichen Standes, nur die Priorin mußte von Adel sein. Mancher alte Brauch war noch in Übung, die täglichen und stündlichen Andachten, die alten [Heiligen-]Feste, die Fasttage, die Kleidung erinnerten immer noch an die katholische Zeit.“

Vom Bistum Minden zur hannoverschen Landeskirche

Schon in der Zeit vor der Reformation hatte sich in vielen weltlichen Territorien (deren Grenzen praktisch nie mit denen eines Bistums zusammenfielen) eine deutliche Tendenz zu einem landesherrlichen oder städtischen Kirchenregiment gezeigt. Dieses Bestreben der Fürsten und städtischen Magistrate, auch im kirchlichen Bereich ganz „Herr im Hause“ zu werden, wurde durch die Reformation begünstigt.



Das alte Bistum Minden, an dessen östlichem Rand Seelze lag

Bis ins Jahr 777, als Karl der Große auf dem Reichstag in Paderborn das Sachsenland in Missionssprengel aufteilte, läßt sich die Geschichte des Bistums Minden zurückverfolgen, an dessen östlicher Grenze Seelze lag. Der im 13. Jahrhundert urkundliche Seelzer Geistliche Reinhard war eng mit Minden, dem bischöflichen Stuhl und dem dortigen Martinsstift verbunden. 1542/43 war es mit dieser jahrhundertealten Organisationsstruktur vorbei. Das Calenberger Land wurde aus dem Bistum „herausgebrochen“, das Kirchengut fiel an die Landesherrschaft.

Wo nun die räumliche Gliederung der katholischen Kirche mit der Reformation zerschlagen wurde, bot es sich für die jeweiligen Machthaber (in Calenberg Herzogin Elisabeth) an, den neuen kirchlichen Aufbau mit bestehenden staatlich-weltliche Strukturen in Übereinstimmung zu bringen. (Vergessen wir nicht, daß kirchlicher und weltlicher Bereich im zeitgenössischen Bewußtsein nicht getrennt waren.) So wurden die ersten reformatorischen Kirchenvisitationen in Calenberg 1543 ämterweise durchgeführt (für das heutige Seelzer Stadtgebiet war der Amtmann in Blumenau als Beamter der Herzogin zuständig), und in der Folgezeit entstand eine eigenständige „Landeskirche“ für das Fürstentum Calenberg-Göttingen mit der Herzogin als „Notbischof“ und oberster Kirchenherrin. (Dieses Amt des Notbischofs war von Martin Luther als Übergangslösung gedacht, als er noch davon ausging, daß die Kirche als Ganzes sich reformieren würde. De facto bestand es in Deutschland bis 1918.)

Noch in der kirchlichen Gliederung des Landes Niedersachsen, wie sie 1946 festgelegt wurde, spiegeln sich die historisch gewachsenen staatskirchlichen Verhältnisse, die sich nach der Reformation durch welfische Erbfolgen noch mehrfach geändert haben: Das Gebiet der heutigen Landeskirche Hannover entspricht dem des alten Königreichs Hannover, wie es 1814/15 aus dem Wiener Kongreß hervorgegangen ist.

Das Priestertum bei Luther

Während nach traditionellem katholischem Verständnis der Priester (als Teil der Kirchenhierarchie) dem gemeinen Kirchenvolk als „Autorität“ gegenübersteht, als Mittler zwischen dem Gläubigen und Gott, ging Martin Luther davon aus, daß der Getaufte keines Mittlers bedarf, daß also prinzipiell jeder „sein eigener Priester“ und unmittelbar zu Gott sei. Diese „Emanzipation“ des einfachen Gläubigen und die Ablehnung einer theologisch begründeten Sonderstellung des Pfarrers stellte das herkömmliche Kirchenverständnis umfassend in Frage.

Doch ist die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen im Luthertum nie konsequent umgesetzt worden, denn Fürsten und Städte nahmen alsbald – und mit ausdrücklicher Billigung Luthers – das Kirchenregiment in ihrem Machtbereich in die Hand und bauten eine obrigkeitlich orientierte Pastorenkirche auf. Luthers pessimistisches Menschenbild und vor allem die Herrschaftsinteressen der Fürsten und Stadtherrschaften ließen wohl keine andere Entwicklung zu.

Die Bibel in der Sprache des Volkes

Aus dem Grundsatz der „Unmittelbarkeit zu Gott“ jedes Gläubigen und Luthers Diktum *solus scriptura*, was bedeutet, daß er nur die Heilige Schrift (verstanden als Gottes Wort) als Grundlage der christlichen Lehre und Praxis anerkannte, ergab sich die Aufgabe, die Bibel, die es in Hebräisch, Aramäisch, Griechisch und Latein gab, in die Sprache des Volkes zu übersetzen. „Deutsch“ als verbindlich geregelte, einheitliche Sprache gab es freilich nicht, nur unzählige Dialekte, niederdeutsche („plattdeutsche“), oberdeutsche („hochdeutsche“), alemannische, friesische und so weiter. Luthers Heimatdialekt kann man etwa als „sächsisch-meißnisch“ (Hagen Schulze) bezeichnen, und in diese Sprache übersetzte er die Bibel 1521/22 während seiner heimlichen Gefangenschaft auf der Wartburg. Diese „Heilige Schrift Deutsch“ hat durch ihre weite Verbreitung zu einer Zeit, als es deutsches Schrifttum kaum gab, die deutsche Schriftsprache, wie wir sie heute kennen, wesentlich geprägt und damit viel zu einem „deutschen“ Selbstbewußtsein beigetragen – zu einer Zeit, als es zwar eine Vielzahl von „deutschen Landen“, aber kein „Deutschland“ gab.

„Rechtfertigung allein aus dem Glauben“

Ein zentrales theologisches Anliegen Luthers war seine „Rechtfertigungslehre“, ein Begriff, der heute nicht leicht zu verstehen ist. Luthers Antwort auf die Frage „Wie kann der Mensch sich vor Gott rechtfertigen, wie kann er Gottes Gnade erlangen?“ wird gern in zwei Kurzformeln

ausgedrückt: *sola fide* (allein durch den Glauben), *sola gratia* (allein durch die Gnade Gottes). Im Widerspruch zur damaligen Kirchenlehre behauptete Martin Luther: Nicht durch gute Werke kann sich der Mensch vor Gott rechtfertigen; Gottes Gnade kann sich der Mensch nicht „verdienen“. Allein durch den Glauben wird Gottes Gnade ihm als ein Geschenk zuteil.

Der frühere hannoversche Landesbischof Horst Hirschler beantwortet die Frage, was Luthers Rechtfertigungslehre uns heute, Jahrhunderte später zu sagen hat, folgendermaßen:

„So viel wissen die meisten: Wenn es um Luther geht und die Reformation, geht es um den gnädigen Gott. Aber hier scheint schon die Schwierigkeit zu beginnen. Selbst von Lutheranern hört man: die Menschen fragen heute nicht mehr nach einem gnädigen Gott – allenfalls fragen sie nach dem gnädigen Nächsten –, sie fragen vielmehr danach, ob Gott überhaupt da ist. Kann er da sein, wenn so viel Schreckliches in der Welt geschieht? [...]

Die Aussage: wir sind heute so sehr beschäftigt mit der Frage nach der Existenz Gottes, daß wir gar nicht mehr nach dem gnädigen Gott fragen können, ist [...] falsch. Wir werden freilich fragen müssen: Mit welcher Sprache wird denn heute von dem geredet, was die Menschen im Zeitalter der Reformation fasziniert hat? Wo ist in unserem alltäglichen Leben das, was mit „Rechtfertigung allein aus Glauben“ gemeint ist? Wo suchen wir so etwas wie einen gnädigen Gott?

Die Kraft der reformatorischen Gedanken hing im Kern damit zusammen, daß hier eine ganz einfache Existenzfrage, die für jeden von uns elementar ist, geklärt wurde. Diese Frage lautet: Woher nehme ich Selbstgewißheit in dieser Welt? Wie kann ich meiner selbst gewiß werden? Diese Frage verbirgt sich – obwohl es nicht dasselbe ist – in solchen Fragen: Wie gewinne ich meine Identität? Wie werde ich innerlich stabil? Wie bekomme ich ein Selbstbewußtsein, das schwierige Zeiten durchstehen kann?

Die Frage nach einer Gewißheit, die mich selbst stabil sein läßt in aller Instabilität meines Wesens und meiner Zeit, beantwortet die Reformation auf eine sehr einfache und schlichte biblische Weise, wie sie so lange nicht gehört worden war. Die Antwort lautet: Du kannst gewiß sein, daß du einen unendlichen Wert hast, nicht aufgrund deiner Leistung, nicht aufgrund von dir innewohnenden Qualitäten – du bist ein ziemlicher Versager und eine ziemliche Versagerin –, sondern weil Gott dir im gekreuzigten Jesus zeigt, daß er dich liebt. Der gekreuzigte Christus ist dir als Gabe gegeben, damit du deiner selbst gewiß sein kannst. Verlaß dich darauf. Probiere es aus. Du wirst merken, das verwandelt dich. [...]

Erst wenn du gelassen sein kannst im Hinblick auf dich selbst, wenn du nicht mehr um dich selber kreisen mußt, sondern weißt, daß der Gekreuzigte als das Zeichen der Zuwendung Gottes mitten in der Zerrissenheit dir Gewißheit gibt, hast du den Kopf und die Hände frei, um wirklich sachgemäße, d.h. für die Welt hilfreiche Leistungen zu vollbringen. [...] Wer sich darauf verläßt „und ein Baum will sein, der gute Früchte trägt“, sagt Corvinus, der hat das Richtige begriffen, der ist ein Christenmensch.“

(Quelle für das Hirschler-Zitat: Vortrag „Antonius Corvinus – heutige Annäherungen“ anlässlich des 450. Jahrestages der Reformation in Calenberg, 1992)